

Stellungnahme zur Jugendarbeitslosigkeit : muss die Jugend zu künftiger Arbeitslosigkeit erzogen werden?

Autor(en): **Göpfert Faulstroh, Liselotte**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachzeitschrift Heim**

Band (Jahr): **65 (1994)**

Heft 8

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-812226>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Stellungnahme zur Jugendarbeitslosigkeit

MUSS DIE JUGEND ZU KÜNFTIGER ARBEITSLOSIGKEIT ERZOGEN WERDEN?

Von Liselotte Göpfert Faulstich

Junge Menschen, deren Integrationsfähigkeit in das gesellschaftliche Normgefüge erschwert ist, haben auch in Zeiten der allgemeinen Arbeitslosigkeit grössere Probleme. Wegen ihrer belastenden Lebensbiographie sind sie oft die ersten, die keine Stelle finden oder entlassen werden. Den Erziehern erwächst damit eine neue Aufgabe, welche die Frage stellt, ob man diese Gruppen auf die Arbeitslosigkeit hin erziehen soll oder ob es Lösungen gibt, welche sie trotzdem in den sozialen Kreislauf einzubinden vermögen.

An einem sonnigen Sommertag trafen sich im herrlich gelegenen Haus der Dapples-Stiftung hoch über dem Zürichsee Jugendanwältinnen und Jugendanwältinnen sowie Heimleiterinnen und Heimleiter, um ein Thema zu diskutieren, das heute allen auf den Nägeln brennt, die sich um die Jugend sorgen. Es sollten Erfahrungen ausgetauscht und nach möglichen Antworten gesucht werden, welche Mechanismen es in der heutigen Gesellschaft den jungen Menschen schwer machen, ihren eigenen Weg zu gehen, auch wenn dieser nicht unbedingt mit den üblichen Normen übereinstimmt. Die Tagungsleitung hatte sich dazu eines Symbols bedient, das die Diskussionen in eine Region der Toleranz rückte, mit der starre Konzepte von vorneherein verhindert wurden. Die «Fish-Bowl», ein kleines, rundbäuchiges Aquarium in der Mitte des Podiumstisches, mit Goldfischen darin und für Blicke und Gedanken durchlässig, sollte die Diskussionsteilnehmer daran erinnern, dass

“ **Die meisten Jugendlichen wollen schaffen, diejenigen, die es nicht wollen, sind sicher in der Minderheit.** ”

sich die Fakten (Fische) ständig ändern und das Medium (Wasser) durchschaubar sein sollte.

Man ging von den statistischen Erkenntnissen aus, die bedenklich genug sind, um aufzurütteln. In der Schweiz sind zurzeit rund 103 000 Männer und 75 000 Frauen als arbeitslos registriert.

Die meisten gehören zur Gruppe der 25- bis 49jährigen (die «Altersguillotine» beginnt heute schon bei 45 Jahren), es folgen die 50jährigen und älteren. Am wenigsten betrifft es die 14- bis 24jährigen. Die Dauer der Arbeitslosigkeit wird bei knapp der Hälfte mit ein bis sechs Monaten, jedoch immerhin noch bei einem Drittel mit länger als einem Jahr angegeben.

Arbeitslose, die Hilfsfunktionen ausführen, können besser beschäftigt werden als solche mit Fachfunktionen. Auf dem Markt der Fachleute ist die stärkste Bewegung zu beobachten. Während bei den 25- bis 49jährigen ein Zeitraum blockiert wird, der innerhalb eines Lebensabschnittes liegt, in dem der Mensch sich entwickeln könnte und materiell die grössten Erfolgchancen haben sollte, liegen die Auswirkungen der Arbeitslosigkeit bei den jüngeren Menschen häufig auf psychischer Ebene. Bei ihnen ist dann die Grenze zum Drogenkonsum sehr durchlässig.

Die Liste der möglichen Gefahren für jugendliche Arbeitslose ist lang. Es werden Depressionen, Süchte, Extremismus, Resignation, Krankheit, Laufbahnknick, Hang zur Gewalttätigkeit sowie Verlust des Selbstwertgefühls genannt. Damit tut sich für sie ein riesiges Feld auf, den Problemen auszuweichen. Je tiefer die erworbene Qualifikation eines Berufstätigen ist, desto mehr sinkt seine Möglichkeit, heute eine Stelle zu finden. Schuld daran ist vor allem die Entwicklung in der Wirtschaft, die immer weniger menschliche Arbeitskraft benötigt. Beispiel hierzu ist die nahezu acht Prozent betragende Arbeitslosenquote bei Absolventen einer zweijährigen Bürolehre. Mädchen und Jungen mit einem hinzukommenden schwierigen Umfeld haben es dabei besonders schwer, ihren beruflichen Weg

unter diesen Voraussetzungen zu machen. Jugendliche, die sich nicht in den Arbeitsprozess einordnen wollen und ein alternatives Leben suchen, finden kaum noch Akzeptanz und werden damit in eine Rolle gedrängt, die sie in die Isolation abschiebt.

An der Tagung wurden zwei fiktive Heimkonzepte skizziert, die als denkbare Alternativen zur Debatte standen:

Beispiel 1: Stiftung zur Förderung und Betreuung Jugendlicher mit Arbeitsstörungen. Das Heim liegt in einer Industriezone – nicht in einer idyllischen Berggegend –, um die Bewohner auch von der Umgebung her in die Arbeitswelt zu integrieren und ist nach dem üblichen Muster aufgebaut. In vier Wohngruppen lernen die jungen Menschen in einem sozialen Umfeld zu leben. Das Heim bietet Lernen in bewährten Modellen von Ausbildungsbetrieben, eine Berufsschule und eine Werkstatt für gezieltes Arbeitstraining. Die Ausbildung funktioniert nach dem Motto: Je besser die Ausbildung desto grösser die Chancen, sich in den Arbeitsprozess einzugliedern und eine Stelle zu finden.

Beispiel 2: Die Leitung dieses (angenommenen) Heimes für «randständige» Jugendliche mit einem gestörten Verhältnis zur Arbeit geht davon aus, dass zuerst einmal das Denken verändert werden sollte, und zwar auf der ganzen sozialen Ebene, das heisst, sowohl bei den Jugendlichen als auch in der Gesellschaft. Das Ausbildungskonzept enthält eine traditionelle Grundausbildung, die aufgestockt wird durch ein Modell, das ein Training für «qualifizierte Arbeitslose» in die Schulung einbindet. Nach der Grundausbildung kann sich der Jugendliche entscheiden, ob er weitermacht und einen Beruf ergreift oder sich für das Leben eines «qualifizierten Arbeitslosen» entscheidet. Die jungen Menschen lernen darin – sofern sie sich für den zweiten Weg entscheiden –, mit einem Grundbetrag für ihren Lebensunterhalt auszukommen oder das notwendige Minimum durch sporadische oder alternative Tätigkeiten, beispielsweise in der Herstellung von Recyclingschmuck oder Spielen im Strassentheater hinzuverdienen. Auf dem Lehrplan sollten

Natur- und Lebenskunde, Rechts- und Wirtschaftskunde, Handwerks- und Kulturkunde stehen, so dass diese Gruppe in ihrer selbstgewählten «Arbeitslosigkeit» kein Stigma mehr tragen müssen, sondern in ihrer individuellen Art zu leben als vollwertige Mitglieder eines Sozialgefüges integriert werden. Die in dem Modell versteckte Möglichkeit des «sowohl als auch» lässt den Ausweg zu, dass die traditionellen Ausbildungswege beschränkt werden, ohne eine andere, einfachere Lebensart – vielleicht auch nur sporadisch – als alternative Lösung auszuschliessen.

Naturngemäss gab das zweite Modell am meisten zu reden. Denn dies ist ein ganz neuer Aspekt einer Heim-«Erziehung», die sich nur in sehr tolerantem und fortschrittlichem Denken anbahnen kann. Die Ausbildung zur «qualitativen Arbeitslosigkeit» macht nur Sinn, so wurde festgestellt, wenn ein Beruf erlernt wurde. Für Menschen, die in Extremen leben wollen, sollte im bürgerlichen Sinne ein Mittelweg geschaffen werden, der ihnen einerseits eine Ausbildung schmackhaft macht, andererseits die Freiheit der Entscheidung zur Anspruchslosigkeit verschafft. Versteckt in diesem Modell ist aber auch die Forderung der Zeit, mit weniger Geld zu leben, die Konsumgesellschaft mit allen ihren Auswüchsen zu verlassen und eigene Vorstellungen auf das eigene Leben zu projizieren.

Denkbar wäre auf dieser Ebene, dass die Erzieher den Jugendlichen zum Aufstieg verhelfen, sie nicht zwingend zu einer Lehre drängen, sondern auf diesem «anderen» Weg begleiten. Vorerst müsste jedoch die Gesellschaft akzeptieren, dass es Menschen gibt, die einfach nicht arbeiten wollen. Diese müssen dann andererseits auch lernen, mit weniger Arbeit weniger Geld, aber mehr Freizeit auszukommen. Auch in ihrem Selbstwertgefühl müssten sie umdenken, da sie einen unüblichen Weg beschreiten, der in der Regel zum Aussenseiter- und Exotikum führt und in die Einsamkeit münden kann. Die Forderung, in der «qualifizierten Arbeitslosigkeit» eines Jugendlichen seine Möglichkeiten, Wünsche, Hoffnungen und die Anspruchslosigkeit gegenüber materiellen Gütern zu leben, beinhaltet ein grosses Durchhaltevermögen und eine Stärke gegenüber den Gefahren, in Süchte abzugleiten.

Diese Stärke und die Fähigkeit, sich trotzdem durch das Leben zu bringen ohne der Gesellschaft zur Last zu fallen – denn nur dann bleibt die Würde seiner menschlichen Existenz intakt –, könnte eine solche Schule vermitteln. Doch wird dies sehr schwer sein, weil sich hinter der «Philosophie» des einfachen Lebens oft

nicht ganz so hehre Motive verstecken. Deshalb, so wurde festgestellt, sollte man in diesen Fällen unbedingt auf einer Grundausbildung beharren. Ausserdem wäre bei den Eltern in einem solchen Fall ein Lernprozess zu leisten, dass Freizeitgestaltung nicht unbedingt Konsum bedeuten muss und es ruhig auch einmal langweilig sein darf. Es gibt eine ganze Palette von Dingen, die Spass machen und nicht viel kosten, sie, so wurde festgestellt, sollten endlich ausgeschöpft werden, und auch dies wäre eine Aufgabe der Gesellschaft, die sich als fruchtbar erweisen könnte.

In der Regel, darüber war man sich einig, können die Jugendlichen in einem Beruf untergebracht werden, und es ist auch nicht abzusehen, dass man sich in der nächsten Zukunft mit einer grossen Jugendarbeitslosigkeit wird abfinden müssen. Dem traditionellen Heim wird deshalb auch in Zukunft der Vorzug gegeben werden, weil die meisten jungen Menschen heute das Bedürfnis haben, gut zu leben, am Sozialprodukt teilzunehmen und auch etwas dafür zu leisten bereit sind. «Die meisten Jugendlichen wollen schaffen, diejenigen, die es nicht wollen, sind sicher in der Minderheit.» Modelle, wie jenes, das zur Erziehung zur qualitativen Arbeitslosigkeit führt, sind daher zwar berechtigt, weil sie als Zelle zum Umdenken und als Chance andere Werte zu finden, legitim sind, nicht vergessen aber sollte werden, dass zum Erwachsenwerden eine solide (Aus)bildung notwendig ist. Das schliesst nicht aus, dass die konservativen Heime die Veränderung in der Arbeitswelt in Betracht ziehen, dass sie vielfältiger, variationsreicher und durchlässiger werden.

In der Wirtschaft gibt es noch viele Menschen, die bereit sind, «es mit Jugendlichen zu versuchen». Vielmehr ist es für die sozialen Stellen ein Problem, dass die Jugendlichen oft nicht arbeitslos werden, weil sie entlassen wurden, sondern weil sie selbst aufgegeben haben, weil ihnen der Beruf plötzlich nicht mehr gefällt und sie sich anderweitig umsehen oder entscheiden wollen. Dies deutet schon beim jungen Menschen, und bereits auch bei den älteren, auf die sich abzeichnende Tendenz hin, dass der Arbeitende in Zukunft nicht mehr nur einen Beruf lebenslang ausfüllt, sondern Lust zum Wechsel, zum «etwas anderem ausprobieren» verspürt und dass er diesem Drang auch nachgibt. Hier spielt wiederum die Aufgabe der Eltern mit herein, ihr Kind auf den Weg zu bringen und es zu lehren, dass Freiheit Chance, aber auch Pflicht ist. In den letzten Jahren sind viele Nischen in der Arbeitswelt, die für die Schweiz typisch waren, verschwunden, sie sollten wieder gesucht und erschlossen werden. Dies würde ein neues Reser-

voir für neue Arbeitsplätze geben, dem Spezialistentum entgegenwirken und der individuellen Arbeit, die Spass macht, neuen Auftrieb verschaffen. Wichtig wäre es auch, in der Freizeitpädagogik Fortschritte zu machen, in der die Institutionen heute noch relativ hilflos sind.

Die Zukunft wird zeigen, inwieweit Vorbilder für die Jugendlichen und ein Lebenskonzept noch greifen, davon unabhängig sollte nach neuen Definitionen für eine individuelle Entwicklung gesucht werden. Dann können auch die Jugendlichen, die Mühe haben, sich in die Arbeitswelt zu integrieren, ihren Platz finden. Eine «Erziehung zur Arbeitslosigkeit» und zur «Zukunftslosigkeit» dürfte kontraproduktiv und auch nicht zum Vorteil der Jugend sein. Ein Tagungsteilnehmer brachte das Problem auf den Punkt: «Es ist nicht im Sinne der Heime, Randgruppen zu züchten, vielmehr wollen wir den jungen Menschen Begleiter sein in einer Lebensphase, die in vielen Fällen überwunden wird.» ■

WIR HABEN EIN POSTFACH!

Unsere Briefadresse lautet ab sofort:

**Heimverband Schweiz
Postfach
8034 Zürich**

Allerdings: Da der «Heimverband Schweiz» der Fachhalter ist, muss dieser auch in der Adresse erscheinen, und es dürfen nicht nur die Bereiche, zum Beispiel «Fachzeitschrift Heim» oder «Kurssekretariat» oder «Stellenvermittlung» oder «HVS» oder oder oder in der Adresse stehen – wie dies zum Teil jetzt der Fall ist; die Post kann diese «Bereiche» nicht dem Heimverband Schweiz zuordnen.

*Wir wünschen Ihnen
eine erholsame und erfreuliche
Sommerzeit!*

Die Geschäftsstelle
des Heimverbandes
Schweiz